

28
35

Sonderdruck

aus:

Schneewind/Lukesch (Hrsg.)
Familiäre Sozialisation

Klett-Cotta

- MINSEL, W.-R. 1974. Praxis der Gesprächspsychotherapie. Wien: Böhlau.
- MINSEL, W.-R., KAATZ, S., MINSEL, B. 1976. Lehrverhalten II. Verständnis, Unterrichtsentscheidung, Konfliktdanalyse. München: Urban & Schwarzenberg.
- MINSEL, W.-R., v. ONDARZA, G., HÜMME, E. 1977. Ätiologie und Therapie bei Schulversagen. In: PONGRATZ, L. J. (Hrsg.) Handbuch der Psychologie, Band 8, Klinische Psychologie, 2. Halbband. Göttingen: Hogrefe S. 2537–2590.
- SHAPIRO, J. G., KRAUSS, H. H., TRUAX, C. B. 1969. Therapeutic conditions and disclosure beyond the therapeutic encounter. *Journal of Counseling Psychology* 16, 290–294.
- ZIFREUND, W. 1966. Konzept für ein Training des Lehrverhaltens mit Fernsehaufzeichnungen in Kleingruppenseminaren. Berlin: Cornelsen.

Kapitel 20

Elternbildung durch Elternbriefe

Kurt Lüscher, Wolfgang Giehler und Walter Stolz*

20.1. Einleitung

Elternbildung ist in der jüngsten Zeit ein wichtiges Anliegen vieler Kreise, einschließlich politischer Instanzen geworden. Ein Mittel, das es zwar bereits seit einigen Jahren gibt, das aber erst seit kurzem breitere Aufmerksamkeit findet, sind die sogenannten Elternbriefe. Es handelt sich um eine Drucksache, die, wie der Name sagt, als eine Art Brief an die Eltern gestaltet ist. Sie wird ihnen nach der Geburt des ersten Kindes in regelmäßigen Abständen während mehrerer Jahre zugestellt und enthält in möglichst verständlicher Weise Angaben über die Entwicklung des Kindes und Vorschläge für seine Pflege und Erziehung.

Die Elternbriefe wurden Ende der vierziger Jahre erstmals im Staate Louisiana in den USA verwendet und später in Deutschland übernommen. Seit 1974 unterstützt das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit die Verbreitung im Rahmen der Maßnahmen zur Förderung der Elternbildung. Dies geschieht unter anderem deswegen, weil grundsätzlich alle Eltern erreicht werden können, während sonst die Medien der Elternbildung und die Veranstaltungen nur eine kleine Auswahl anzusprechen vermögen.

Unter sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten verdienen die Elternbriefe aus einer Reihe von Gründen Aufmerksamkeit. Sie sind Dokumente eigener Prägung; denn sie stellen den Versuch dar, durch Fachleute den Eltern in den verschiedensten Soziallagen Kenntnisse, die für die Pflege und die Erziehung des Kindes als wichtig und allgemein anerkannt gelten können, systematisch und in verständlicher Art und Weise zu vermitteln. Der Vergleich zwischen

* Die Mittel für das in diesem Artikel erwähnte Vorprojekt wurden vom Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (BMJFG) zur Verfügung gestellt. – Auf eine erste Fassung sind uns seitens des Arbeitskreises Neue Erziehung, des leitenden Herausgebers der „du und wir“-Briefe, der Mental-Health-Gruppe München und des Zentralsekretariats Pro Juventute wertvolle kritische Stellungnahmen zugegangen, wofür wir uns bestens bedanken. Überdies haben wir für die Überarbeitung aus Diskussionen im Rahmen der Projektgruppe „Sozialisationswissen junger Eltern“ und aus Anregungen des Herausgebers Helmut LUKESCH Gewinn gezogen.

den Ausgaben zu verschiedenen Zeiten gestattet Hinweise auf einen Wandel der Erziehungsauffassungen (zumindest der Fachleute), derjenige zwischen den unterschiedlichen Serien über Unterschiede je nach Trägerschaft; bedeutsam kann in beiden Fällen auch das Vorgehen bei der Herstellung der Briefe sein.

Allerdings liegen noch keine schlüssigen Ergebnisse von Untersuchungen vor, beispielsweise auch nicht darüber, wie die Briefe seitens der Eltern aufgenommen und das darin vermittelte Wissen allenfalls in den familiären Alltag integriert wird.

LANGE (1975) berichtet über die Ergebnisse einer mündlichen Befragung von 162 Eltern im Raum Bielefeld, wobei aus der Darstellung nicht klar hervorgeht, ob nur die Mütter oder auch die Väter die Antworten erteilten. Demnach finden die Elternbriefe relativ hohe Aufmerksamkeit. Nach Ansicht von LANGE ist es möglich, die Befunde dahingehend zu interpretieren, daß von den Elternbriefen „ein Einfluß auf die Erziehungseinstellungen der Eltern in der Weise ausgeht, daß diese mit zunehmendem Verwertungsgrad der in den Elternbriefen vorgegebenen Einstellungen verändert werden“ (S.115). PETRI et al. (1975) stellten 107 Eltern (größtenteils Mütter), die ihr Kind in der psychiatrischen Poliklinik vorstellten, eine Reihe von schriftlich zu beantwortenden offenen Fragen, und zwar in einem ersten Erhebungsbogen über die Quellen der Kenntnisse über Erziehung allgemein und in einem zweiten speziell über die Peter-Pelikan-Briefe. Nicht überraschend bei diesem Vorgehen zeigten sich erhebliche Unterschiede in der Ausführlichkeit der Antworten nach sozialer Schicht. Auch die Beachtung der Elternbriefe variiert stark. Ihr Stellenwert, bezogen auf die anderen Informationsquellen und auf die Anwendung, erscheint insgesamt nicht hoch. Auch scheinen nur bei der Hälfte der befragten Eltern beide Ehepartner die Briefe zu lesen. Die relativ kleine Zahl der Befragten und die Methodologie gestatten indessen kaum verlässliche Differenzierungen und Verallgemeinerungen.

Weitere Erhebungen, über die vorläufig lediglich interne Auswertungen vorliegen, wurden an verschiedenen Orten durchgeführt. Sie berichten im wesentlichen über eine relativ hohe Aufmerksamkeit¹. Demgegenüber ist festzuhalten, daß in Untersuchungen über Elternbildung allgemein die Elternbriefe vergleichsweise wenig genannt werden, doch handelt es sich wiederum nicht um repräsentative Erhebungen, und die Ergebnisse können in hohem

¹ Hierzu gehören: Stadt Konstanz, Dezernat II: Fragebogenaktion Peter-Pelikan-Briefe. Konstanz 1971; Stadtärztlicher Dienst Zürich: Statistische Ergebnisse einer Umfrage über die Elternbriefe in der Stadt Zürich. Zürich 1972; Commission „Message aux jeunes parents“, en collaboration avec le secteur Recherche de L'Ecole des Parents: Sondage d'opinion opre sur un échantillon de 130 couples ayant reçu, die janvier à septembre 1973, la première série des „Messages aux jeunes parents“. Genf 1973.

Maße durch die spezifische Fragestellung – bei der in erster Linie Veranstaltungen der Elternbildung interessieren² – beeinflusst sein. Überdies kann vermutet werden, daß eine eher an Verfahren der Marktforschung beziehungsweise der Rezipientenforschung der Medien orientierte Vorgehensweise nicht genügend Einsichten über die eigentliche Nutzung zu erbringen vermag.

Als wir anfangen, uns mit der Frage zu beschäftigen, wie die Rezeption und im Anschluß daran mögliche „Wirkungen“ der Briefe erforscht werden können, wurden wir rasch gewahr, daß eine der wichtigsten Voraussetzungen dazu eine gründliche Inhaltsanalyse ist. Ein Beitrag des BMJFG ermöglichte es uns, ein Vorprojekt durchzuführen und die verschiedenen Möglichkeiten des Vorgehens zu erproben. Dieser Artikel berichtet darüber.

Der *erste* Abschnitt enthält die wichtigsten Informationen über die Elternbriefe. Im *zweiten* Abschnitt kommentieren wir kurz die wichtigsten Daten über drei im deutschen Sprachbereich relativ weit verbreitete Serien. Im *dritten* Abschnitt umschreiben wir die grundlegenden Elemente einer allgemeinen Inhaltsanalyse, und im *vierten* Abschnitt legen wir dar, welches Vorgehen uns besonders im Hinblick auf eine Rezeptionsanalyse angemessen erscheint. Abschließend skizzieren wir unser weiteres Vorgehen in Anbetracht der aus dem Vorprojekt gewonnenen Einsichten.

20.2. Entstehungsgeschichte der Elternbriefe

Die Idee der Elternbriefe stammt von Lloyd W. ROWLAND³. Er verfaßte im Jahre 1946 unter Mitarbeit namhafter Fachleute, darunter auch Benjamin Spock, eine Serie von Briefen für das erste Lebensjahr. Sie tragen den Namen „Pierre the Pelican Letters“ und haben als Signet einen Pelikan, der als Ratgeber auftritt. Bisweilen werden sogar Vergleiche zwischen der Kinderaufzucht bei Menschen und Pelikanen gezogen. Auf diese Weise sollen die Eltern sich möglichst ungezwungen angesprochen fühlen.

Das Signet dürfte damit zusammenhängen, daß Louisiana im Wappen einen Pelikan führt. So heißt es denn auch am Anfang des ersten Briefes der ersten Ausgabe: „I am Pierre, the Pelican. I have a very special job in this part of the country. The stork brings

the babies all over the rest of the world, but I bring them in this state. I carry them in the pouch under my beak; they are a lot more comfortable when I carry them than when they are swung through the air by the stork. (Of course, this talk is for us grown-ups. If I ever catch you telling a child I brought him, I'll snip your nose. When your baby gets big enough to ask who brought him, he will not want jokes. He'll really want to know. One of these days I'll tell you what to say when he asks.)“ Daran anschließend erklärt der Pelikan, daß er vor allem die geistige Gesundheit (mental health) im Auge hat: „I want the baby to grow up to be happy and friendly. I know, you do, too!“ Die Pelikan-Briefe wurden 1956 und 1967 überarbeitet; eine dritte Überarbeitung ist nach Auskunft des Autors im Gange. Die Einleitung des ersten Briefes der neuen Ausgabe lautet folgendermaßen: „I am Pierre, the Pelican, a Disney-like character who gives suggestions to young parents about their babies, and often tells them in advance what may happen a few weeks or months ahead. That helps them get ready.“ Der Spaß ist weggefallen und der Pelikan wird einer kommerziellen Figur gleichgesetzt – man unterdrückt mit Mühe einen kulturkritischen Kommentar⁴!

Trägerorganisation ist die „Louisiana Association for Mental Health“. Sie steht in der langen Tradition der „Mental Health“ – Bewegung, deren Anfänge Ende des 18. Jahrhunderts liegen und die sich von den USA aus in zahlreiche Länder ausgebreitet hat.

Nach Deutschland kamen die Briefe über zwei Kanäle. 1955 lernte Oberschulrat KELLER, Mitglied der Berliner Arbeitsgemeinschaft für psychische Gesundheit, in den USA die Elternbriefe kennen. Ein Ausschuß bestehend aus Vertretern der Berliner Arbeitsgemeinschaft für psychische Gesundheit, des Arbeitskreises Neue Erziehung e. V. (ANE) in Berlin, des Gesundheitsamtes, des Frauenfunks des Senders Freies Berlin (SFB) sowie weiterer Persönlichkeiten, stellte eine Übersetzung her – federführend bei der Überarbeitung war Kurt SPANGENBERG, der Leiter der Pädagogischen Arbeitsstelle in Berlin. Nach Fertigstellung der deutschen Fassung stellte Ann HERZOG eine gekürzte Version für den Hörfunk her, die der SFB ab Dezember 1959 sechs Jahre lang ausstrahlte. Die deutschsprachigen Vertriebsrechte wurden vom Arbeitskreis Neue Erziehung erworben. In Bayern stellte die Mental-Health-Gruppe in München aufgrund einer gesonderten Lizenz eine eigene Fassung her, die bei der Einführung ebenfalls durch Hörfunksendungen unterstützt wurde. Erscheinungsdatum in Berlin ist 1960, in München 1961. Die Münchener Ausgabe wurde später durch Zusatzbriefe zur religiösen Erziehung ergänzt. Etwas später wurden die Briefe in der Schweiz eingeführt. Zunächst verschickte Dietikon, eine Gemeinde in der Nähe von Zürich, die

⁴ Zu bedenken ist zudem die mythologische Bedeutung des Pelikans: Aus dem griechischen Physiologus stammt die Auffassung, der Pelikan töte seine Jungen und erwecke sie nach drei Tagen wieder mit dem eigenen Blut; dazu reiße er sich mit dem Schnabel die Brust auf – tatsächlich jedoch drückt er mit dem Schnabel auf die Brust, um die Fische, mit denen er seine Jungen ernährt, besser auswürgen zu können. Im Christentum weist er symbolisch auf den Opfertod Christi hin, bisweilen auch auf Maria oder ganz allgemein auf die Caritas.

² Zum Beispiel WAHL (1973), SCHMIERER (1972).

³ Allem Anschein nach gab es eine Art von Elternbriefen auch schon mit den im 18. Jahrhundert erschienenen „Letters“ von H. SMITH (diesen Hinweis verdanken wir dem Herausgeber H. LUKESCH).

Münchener Peter-Pelikan-Briefe, wobei sie mit einem besonderen Grußwort ausgestattet wurden. In der Folge entwickelte das Zentralsekretariat der Pro Juventute eine eigene deutsch-schweizerische Serie. Die ersten Briefe kamen 1970 zur Verteilung. Drei Jahre später folgte in Genf eine französischsprachige Version, ferner wurde eine italienische Übersetzung der deutschsprachigen Ausgabe hergestellt.

Bereits früher, im Jahre 1965, entstand in der Bundesrepublik eine weitere Serie der Elternbriefe, nämlich die „du und wir“ – Briefe, herausgegeben vom Katholischen Zentralinstitut für Ehe- und Familienfragen in Köln. Die Idee dazu entstand anfangs der sechziger Jahre, als in der Eheberatung immer öfters Fragen zur Kindererziehung auftauchten, und überdies viele Eltern beim Zentralinstitut selbst nach Elternbriefen und Hilfen für die religiöse Erziehung im Elternhaus fragten.

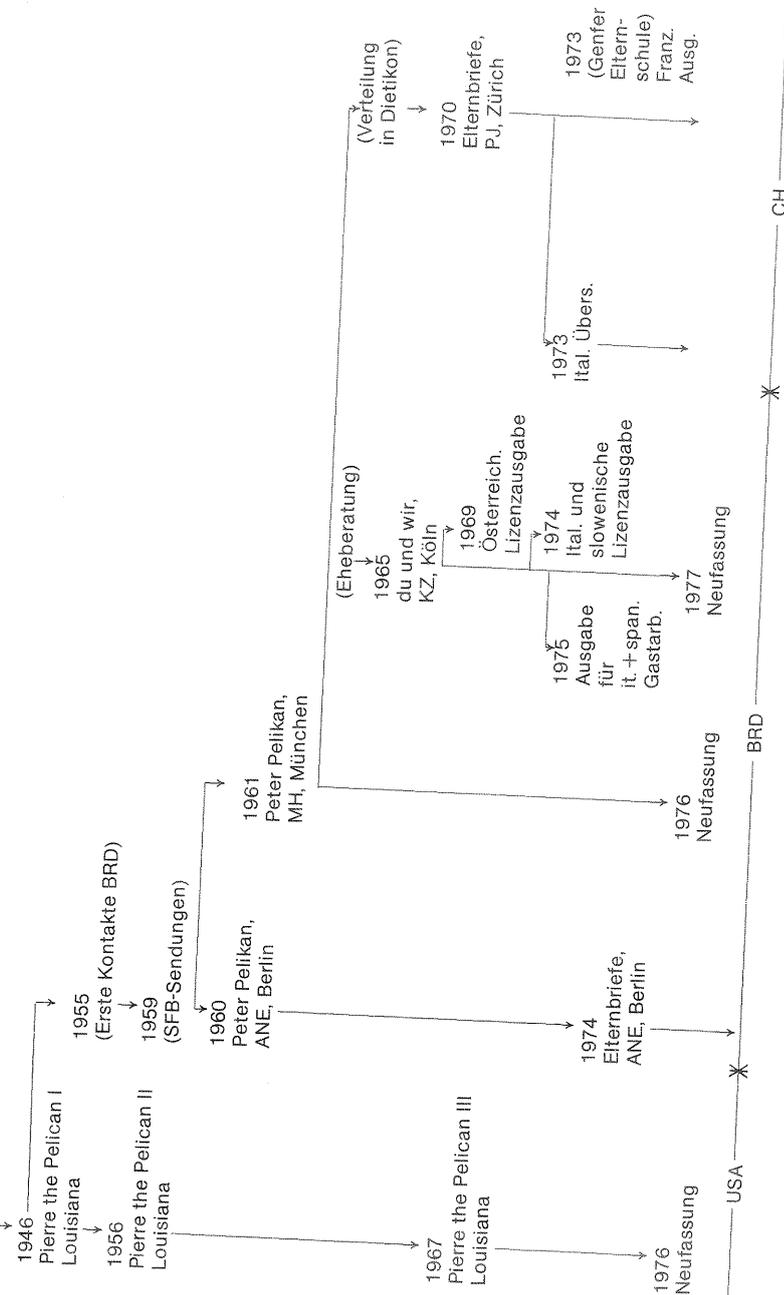
Msgr. Dr. Paul ADENAUER, der damalige Direktor des Zentralinstitutes, bemühte sich um Kontakte zu den Herausgebern anderer Elternbrief-Serien in der Absicht, Beilagen zur religiösen Erziehung zu verfassen und zu verteilen. Die Versuche scheiterten jedoch, worauf das Zentralinstitut eigene Elternbriefe erarbeitete, in denen die religiöse Erziehung einen integralen Bestandteil der familialen Erziehung bildete. Ein entsprechender Auftrag wurde im Dezember 1965 durch die Bischofskonferenz in Rom erarbeitet, im Oktober 1967 erschienen dann die ersten Briefe. Herausgeber war bis zu seiner Auflösung Ende 1975 das Zentralinstitut in Köln; jetzt hat diese Aufgabe ein eingetragener Verein in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für Pastoral in Bonn übernommen.

Eine Übersicht über die verschiedenen Elternbrief-Serien in ihrer zeitlichen Entstehung bietet die Tabelle 1.

20.3. Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der Elternbrief-Serien: eine erste Übersicht

Da die verschiedenen Serien durch die Entstehungsgeschichte teilweise miteinander verknüpft sind, kann man einerseits Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten erwarten, andererseits verweist die Tatsache neuer Ausgaben auf den Umstand, daß das jeweilige Vorbild nicht zu genügen vermochte. Für den Transfer von den USA nach Deutschland ist dies ohne weiteres einzusehen (wiewohl die erste deutsche Fassung sich relativ stark an die zweite amerikanische anlehnt). Um so interessanter sind die Unterschiede zwischen den deutschsprachigen Ausgaben.

Tabelle 1: Entstehung und Verflechtung der Elternbriefserien (Mental Health)



Im Rahmen des Vorprojekts haben wir uns auf den Vergleich der folgenden drei Serien beschränkt:

- (a) die „Elternbriefe“ des Arbeitskreises Neue Erziehung e.V., Berlin (ANE),
- (b) die „Elternbriefe“ der Pro Juventute in Zürich, Schweiz (PJ) und
- (c) die „du und wir“ – Briefe vom Katholischen Zentralinstitut für Ehe- und Familienberatung in Köln (d+w).

Das Prinzip der Elternbriefe besteht darin, daß die Eltern in regelmäßigen Abständen und entsprechend dem Heranwachsen des erstgeborenen Kindes in einer möglichst verständlichen Weise angesprochen werden. Die einzelnen Briefserien unterscheiden sich geringfügig in der Zahl der Briefe pro Lebensjahr. Im ersten handelt es sich bei allen Serien, außer den „du und wir“ – Briefen, um zwölf, in den späteren Lebensjahren sind es in der Regel vier oder sechs. Der Versand wird zwischen dem sechsten bis neunten Lebensjahr eingestellt. Der Vertrieb erfolgt durch die Jugendämter in den Gemeinden, von denen die Briefe übernommen worden sind, durch Pfarrämter, und neuerdings wird abgeklärt, wie der Versand zentral durchgeführt werden könnte. Aufgrund des Versands entsprechend dem Alter des Kindes und infolge der Adressenänderungen durch Umzüge ergibt sich nämlich ein relativ hoher Aufwand.

Die wichtigsten Daten der drei Serien enthält Tabelle 2.

Eine Durchsicht der programmatischen Hinweise der Herausgeber ergibt – *erstens* –, daß alle drei Institutionen ihre Elternbriefe als eine kontinuierliche Erziehungsbeihilfe ansehen, die – so PJ – Wissen in kleinen Raten vermitteln soll beziehungsweise über eine ständige Konfrontation (d+w) einen Dialog mit den Eltern herstellen soll (ANE). Die Herausgeber sind sich – *zweitens* – darin einig, kein „Lexikonwissen“ verbreiten zu wollen; die Elternbriefe sollen keine „Gebrauchsanleitung“ sein (d+w). Es soll – *drittens* – nicht auf ein berufsmäßiges Eltern-Sein hingearbeitet werden (ANE); die Elternbriefe sollen keine Lehrbriefe sein (PJ). Besondere Betonung wird – *viertens* – von allen Herausgebern auf die Feststellung gelegt, daß keine allgemein gültigen Stufen der Entwicklung aufgestellt werden können; die je eigene Persönlichkeitsentwicklung des einzelnen Kindes wird hervorgehoben.

An hervorragenden Unterschieden zwischen den Serien sind die folgenden erwähnenswert: Die Selbstdarstellung der Berliner Briefe enthält den Hinweis, daß Vertreter verschiedener Ämter und Ministerien „kritische Anmerkungen und Korrekturen“ gemacht haben, womit sozusagen eine „offizielle“ Komponente mit ins Spiel kommt; überdies wird auf diese Weise ein Ausgleich regionaler Unterschiede angestrebt; ebenso wird die Mitarbeit von Eltern und Erziehern bei der Evaluation und Weiterentwicklung betont. Die Herausgeber dieser Serie möchten, daß die Briefe zum Nachdenken anregen

Tabelle 2: Merkmale von drei Elternbrieferserien

Merkmal	Elternbriefe ANE	Elternbriefe d+w	Elternbriefe PJ
Hersteller Auftraggeber	Arbeitskreis Neue Erziehung, Berlin (Gemeinnütziger Familienverband)	Katholisches Zentralinstitut für Ehe- und Familienfragen, Köln. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz – heute: Elternbriefe du + wir e.V., Köln	Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich (Gemeinnützige Organisation der Jugendhilfe)
Autoren	Psychologen, Pädagogen, Soziologen, Ärzte, Lehrer, Journalistin	Pädagogen, Religionspädagogen, Psychologen, Mediziner, Journalistin	Säuglingsfürsorgeschwestern, Heilpädagoginnen, Ärzte, Journalistin
Anzahl	46 Briefe bis zum 8. Lebensjahr	1 Taufbrief, 35 Elternbriefe bis zum 9. Lebensjahr (4 weitere in Vorbereitung)	36 Briefe mit zusätzlichen Beilagen bis zum 8. Lebensjahr
Format	DIN A 4 hoch	DIN A 5 quer	DIN A 5 quer
Verteilung Versand	kostenlose Verteilung durch Gemeinden	computergesteuerter Zentralversand; kostenlos; zusätzlich kleiner Teil durch Pfarrgemeinden verteilt, Einzelabonnements	kostenlose Verteilung durch Gemeinden oder auch private Organisationen, Einzelabonnements möglich
Finanzierung	ca. 31% Eigenfinanzierung (Mitgliedsbeiträge im ANE), Unterstützung aus öffentlicher Hand	Verband der Diözesen Deutschlands	Gemeinden, lokale Pro Juventute-Stellen, Private Organisationen, Abonnenten

und Konfliktlagen aufdecken, deshalb werden den Eltern keine Rezepte gegeben. Hingegen heben die Verantwortlichen für die Schweizer Elternbriefe die vielen praktischen Hinweise deutlich hervor. Gemäß der Selbstdarstellung betonen die katholischen Briefe die personale Beziehung zum Kind, die Berliner „Elternbriefe“ dagegen eher eine Kooperation unter gleichwertigen Partnern, das Erkennen und Lösen gemeinsamer Aufgaben. Bei der Zusammensetzung des Autorenteam – es sind überall mehrere Mitarbeiter – fällt die stärkere pädagogische Ausrichtung der du + wir-Autoren auf, was sich

keineswegs nur auf die Religionspädagogik beschränkt. Hier – wie auch in den Elternbriefen der Pro Juventute – wird Erziehung mehr im Hinblick auf das einzelne Kind betrachtet, in den Berliner Briefen jedoch eher im Hinblick auf den sozialen Kontext.

20.4. Elemente der Inhaltsanalyse

20.4.1. Umfang und Gestaltung

Die Zielsetzung der Briefe, wie sie aus der Selbstdarstellung hervorgeht, und der allgemeine Eindruck über Aufbau und Inhalt, wie er aus der Lektüre gewonnen werden kann, steckt den Rahmen, in dem eine Inhaltsanalyse angelegt werden muß. Wie man weiß, ist dies eine Sammelbezeichnung für unterschiedliche Vorgehensweisen, denen gemeinsam ist, daß versucht wird, Texte (und andere Arten speicherbarer Äußerungen) nach möglichst genau bezeichneten, intersubjektiv nachvollziehbaren Kriterien systematisch zu charakterisieren. Die Kriterien ergeben sich aus dem Erkenntnisziel der Untersuchung. Zum Beispiel kann angestrebt werden, Absichten oder Wertvorstellungen der Verfasser zu ermitteln oder aber Mutmaßungen über die Leser beziehungsweise Benutzer anzustellen.

Gründlich durchgeführt sind Inhaltsanalysen überaus aufwendig (was nicht selten unterschätzt wird). Wir können darum an dieser Stelle nur über die Ergebnisse berichten, die im Rahmen des Vorprojekts erreicht werden konnten, wobei ein wesentlicher Teil der Arbeit darin bestand, überhaupt Kriterien zu entwickeln, deren Anwendung mehr bringt als lediglich eine Zusammenfassung des Materials, so notwendig und nützlich eine solche sein kann. Bereits ein Vergleich des Umfangs der einzelnen Serien kann einiges Interesse beanspruchen. Dazu entwickelten wir ein Rastermaß, mit dem die verschiedenartig ausgeführten und gedruckten Briefe miteinander verglichen werden können. Als Einheit wählten wir einen Raster zu 500 Anschlägen. Danach beträgt der Gesamtumfang:

ANE: 46 Briefe mit 3200 Rastern (bis zum Alter von 8 Jahren),

d+w: 32 Briefe mit 1792 Rastern (bis 9 Jahre),

PJ: 34 Briefe mit 1684 Rastern (bis 6 Jahre).

Wesentlich ist die Aufteilung des Gesamtumfanges auf (a) Überschriften, auch Zwischen-Überschriften, (b) Text, (c) Illustrationen und (d) Leerraum, Impressum und ähnliche Angaben. Eine Ausmessung der ersten zehn Briefe führte zu folgenden Ergebnissen: Leerraum und Platz für das Impressum beanspruchen durchschnittlich etwa 7% des Gesamtumfanges, wobei sich keine

bemerkenswerten Unterschiede zwischen den Serien zeigen. Anders sieht es bei den Illustrationen aus: Die älteren du+ wir-Briefe (wie übrigens auch die Peter-Pelikan-Briefe) verwenden rund 10% des Raumes für Illustrationen, die neueren ANE und PJ hingegen 20,8% bzw. 14,5%. Umgekehrt liegen die Verhältnisse beim Text: Die Serie mit den meisten beziehungsweise den größten Illustrationen (ANE) hat am wenigsten Text, 57,4%; die anderen Serien liegen zwischen 75,7% und 79,5%. Die relativ größten Unterschiede zeigen sich hinsichtlich des Raumes, den die Überschriften beanspruchen: bei ANE sind es 12%, bei d+w 3% und bei PJ lediglich 1,8%. Berücksichtigt man den Zeitpunkt der Entstehung, kann man feststellen, daß zusehends von einer nur geschriebenen Fassung abgerückt wird.⁵ Allerdings scheinen einer „Visualisierung“ Grenzen gesetzt, wie die Berliner Arbeitsgruppe feststellte, die für die Neufassung auch Streifenbilder in Erwägung zog (persönliche Mitteilung).⁶

20.4.2. Inhalt

20.4.2.1. Themen

Die Bereiche, über die Informationen vermittelt werden sollen, lassen sich als Themen umschreiben. Die Entwicklung des Kindes ist der wichtigste Bestimmungsgrund für ihre Auswahl. Je älter das Kind wird, desto größer sind die Spielräume, die zu Verschiedenheiten zwischen den Serien führen, wie aus Tabelle 3 hervorgeht.

Die genannten Themen umschreiben einen allgemeinen Katalog von Fragen, die sich im Laufe der Entwicklung des Kindes stellen. Daneben gibt es jedoch auch besondere Fälle, die nur einen kleineren Empfängerkreis betreffen. Solche Themen sind zum Beispiel: alleinstehende Eltern/ uneheliche Kinder/ Zweisprachigkeit/ Verhaltensauffälligkeiten/ Stottern/ Sonderkindergarten und -schule/ behinderte Kinder/Adoption/ verschiedene Konfessionen der Ehepartner/ Zwillinge.

Wichtig ist überdies, daß ein Thema, beispielsweise dasjenige des kindlichen Spiels oder der Art und Weise, wie belohnt und bestraft wird, innerhalb einer Serie mehrmals wiederkehrt. Zur Erfassung der Konsistenz der Briefe

⁵Das gilt auch für die Neuauflage der Münchner Elternbriefe, von der bisher die ersten sechs Briefe erschienen sind.

⁶Ein besonderer Stellenwert kommt den Illustrationen in der französischsprachigen Ausgabe von PJ zu. Sie sind oft ganzseitig und verdeutlichen mit „Sprechblasen“ und weiteren Stichworten die gemeinten Sachverhalte.

Tabelle 3: Themen in drei Serien in den Briefen vom 1.–3. Lebensjahr des Kindes

Jahrgang	Gemeinsame Themen	Zusätzlich ausführlich behandelte Themen		
		ANE	PJ	d + w
1	Körperliche Entwicklung, Sensibilisierung: Lernen, Elternschaft, Vater-Mutter, Kontrolluntersuchungen, Pflege, Spiel(sachen), Sauberkeits-erziehung, Alleinstehende, Kleidung, Essen.	Berufstätigkeit der Mutter, Behinderte, Nachbarn, Adoption, Babysitter, Großeltern, Reisen, andere Kinder, Angst, Verbote, Strafen, Wohnung.	Unfallverhütung, Pflege- und Heimkinder, Verbote, Strafen.	Reisen, andere Kinder, Angst.
2	Sprache, Familienplanung, Trotz, Strafe, Verbote, Essen.	Sexual-erziehung, Urlaub.	Angst, Zwillinge, Fortbewegungsdrang, Haustiere.	Sexual-erziehung, Fortbewegungsdrang, Berufstätigkeit der Mutter, Behinderte, Krankheit, Wohnung, Haustiere, Geschwister, Kameraden.
3	Trotz, Aggressivität, Ordnung.	Sauberkeits-erziehung, Kameradschaft, Kindergarten, Selbständigkeit, Vater, Linkshändigkeit, Phantasie, Tod, Krankheit.	2. Kind, Überforderung, Vater.	Kameradschaft, Schenken, Fernsehen, Sexual-erziehung.

kann darauf geachtet werden, ob und in welchem Maße dabei Bezüge zu früheren Ausführungen gemacht werden. Hierzu einige Beispiele aus der ANE-Serie:

	Brief	Alter
Vererbung, Intelligenz - - - - -	12	1;0
	18	2;0
	41	6;9
Angst - - - - -	3	0;3
	8	0;8
	17	1;10
	20	2;4
	23	2;10
	25	3;3
Essen, Tischsitten - - - - -	6	0;6
	12	1;0
	15	1;6
	16	1;8
	23	2;10
	33	5;2
	38	6;0
Sauberkeitserziehung - - - - -	6	0;6
	12	1;0
	14	1;4
	19	2;2
	23	2;10
	25	3;3

Ähnliches gilt für weitere Beispiele wie Sprache, Strafen, Vorsorgeuntersuchungen oder Impftermine. Diese Themen werden in verschiedenen Briefen wiederholt, wobei auf die entsprechende Alters- beziehungsweise Entwicklungsstufe des Kindes Bezug genommen wird.

20.4.2.2. Textelemente

Alle Briefserien schildern oft konkrete *Situationen*, die häufig das Kernstück der Darstellung sind. Dazu wird eine Aufgabe umschrieben, die sich im Umgang mit dem Kind oder im familiären Zusammenleben stellt. Unmittelbarer Auslöser ist das *Verhalten* des Kindes, so zum Beispiel (PJ-Brief Nr. 5):

„Plaudern, Lallen, Muttersprache. Es hebt das Köpfchen, wenn Sie kommen. Es schaut Ihnen nach, wenn Sie hinausgehen. Es kennt Sie am Schritt, am Ton der Stimme, es spürt, ob Sie es jetzt gut meinen, oder ob Sie nervös, ungehalten, nicht ganz sich selbst sind. Daß das Kind seinen Vater an der Stimme kennt, ihn strahlend ansieht, wenn er kommt, strampelt, wenn er am Bettchen stehen bleibt, beweist: Sie geben sich mit Ihrem Kinde ab, nehmen sich Zeit, beschäftigen sich mit ihm. Sie haben allen Grund, stolz zu sein. Auf das Baby, und auf sich selber.“

Das Thema, um das es hier geht, ist die Sprache des Kindes; anhand der konkreten Darstellung soll es den Eltern erleichtert werden, die Situation in ihrem Alltag wiederzuerkennen. Geschildert wird das Verhalten des Kindes: Freude, die sich zum Beispiel im Strampeln ausdrückt. Auf dieser Basis fol-

gen dann zumeist die *Handlungsvorschläge*, das sind mehr oder weniger explizit gehaltene Umschreibungen eines angemessenen Verhaltens der Eltern zur Lösung der durch Thema, Situation und Verhalten des Kindes umschriebenen Aufgaben. Es folgen (in Ausnahmefällen gehen sie auch voran oder fehlen ganz) – ebenfalls mehr oder weniger explizit beziehungsweise deutlich – *Begründungen* für den Handlungsvorschlag, die angeben, warum ein bestimmtes Handeln zur Lösung der Aufgabe adäquat ist. Der begonnene Text lautet weiter:

„Versäumen Sie jetzt keine Gelegenheit, sich mit dem Kinde nicht nur abzugeben, liebe Eltern, sondern auch zu reden! Je mehr Sie mit ihm sprechen, um so größer sind ihm der Anreiz und die Lust, auch zu plaudern. Das Kind muß dazu verleitet werden, eine Sprache zu erlernen. Hauptarbeit leistet natürlich die Mutter. Nicht umsonst heißt die Sprache, die ein Kind als erste lernt, Muttersprache. Was niemand daran hindern soll, dem Kind unermüdlich papa - papa - papapa vorzusagen (‘Dann ruft es nachts auch Papa – und ich kann weiterschlafen’ sagt eine junge Mutter. Im Spaß natürlich.) Das erste Lebensjahr – bald haben wir die Hälfte erreicht – legt ja nicht nur die Grundlagen für die Entwicklung der körperlichen Funktionen und der Sinnestätigkeit. Auch die Sprache muß vorgeübt, vorgeformt werden. Durch Schreien, Lallen, Plaudern. Mama. Lall-Laute. Und für’s kleine Kind: eine ganze Welt! Seine Welt. Wehren Sie energisch ab, wenn Großeltern, kinderungewohnte Besucher, Tanten, Nachbarinnen die dümmliche Buschi-Sprache anschlagen. Kinder sind nicht dumm. Man soll nicht mit ihnen reden, wie mit einem Kanarienvogel (mit dem man es auch bleiben lassen kann!). Kinder haben in ihrer kleinen Menschenwürde auch das Recht, wie Menschen behandelt zu werden. Aber das wissen Sie ja. Spüren es. Das ist gut.“

Wenn wir die zur Charakterisierung erwähnten Elemente des Textes zusammenstellen, so ergibt sich, daß davon drei auf „Probleme“ Bezug nehmen (Thema, Situation und Verhalten des Kindes), zwei weitere umschreiben die Möglichkeiten der Lösung (Handlungsvorschlag und Begründung). Hinzu kommen die für die Charakterisierung ebenfalls wichtigen Merkmale des Ortes (Lokalisierung) und des Aktors (wer handelt?). Zusammengefaßt erhalten wir dann folgendes Schema:

Verkodungskategorie	Inhalt (zum Beispiel)
1. Ort	ANE 28
2. Thema	Fragen
3. Situation	Fragespiel „Kettenfragen“
4. Verhalten des Kindes	Kind stellt ständig schwierige Fragen
5. Handlungsvorschlag	Kind reden lassen
6. Handlungsbegründung	Kind kann sich später besser ausdrücken
7. Akteur	–
8. Diversa	Hinweis auf Zukunft

Mit Hilfe dieses Schemas können zwei Aufgaben erfüllt werden: Einerseits läßt sich eine detaillierte Übersicht über die verarbeiteten Themata, über den

Zusammenhang mit verschiedenen Situationen sowie über die gegebenen Handlungsvorschläge und ihre Begründungen gewinnen. Andererseits bietet sich eine direkte Auswertung – sowohl qualitativer wie auch quantitativer Art und Weise – an, sei es, daß eine Briefserie auf ihre inhaltliche Struktur hin untersucht wird, daß bestimmte Gesichtspunkte in mehreren Serien verglichen werden, oder daß sich eine genauere thematische Analyse – gewissermaßen mit mehr „Tiefgang“ – anschließt.

20.5. „Veralltägliclichung“ als Brücke zwischen Inhalt und Anwendung

20.5.1. Allgemeine Umschreibung

Aus der bisherigen Charakterisierung läßt sich eine Reihe von gemeinsamen Bestandteilen von Elternbriefen gewinnen: Die Verfasser beziehungsweise die Herausgeber haben offensichtlich die Absicht, den Eltern Informationen zu vermitteln, die es diesen ermöglichen sollen, die Pflege und Erziehung ihres Kindes besser zu gestalten. In den wenigsten Fällen werden „Rezepte“ gegeben. Vielmehr überwiegt der Versuch, den Eltern Varianten möglichen Handelns zu unterbreiten. Darüber hinaus werden ihnen allgemeine Gesichtspunkte vorgegeben, an denen sie sich in unterschiedlichen Situationen orientieren können. Alle Serien enthalten deshalb an der einen oder anderen Stelle, bisweilen beiläufig, Umschreibungen von Leitvorstellungen zur Pflege und Erziehung der Kinder und zur Bedeutung der Familie.

Um den Zusammenhang zwischen diesen Elementen präziser zu erfassen, ist es nötig, die Inhaltsanalyse auf einen theoretischen Hintergrund zu beziehen. Dazu bestehen verschiedene Möglichkeiten (HOLSTI 1969). Man könnte die Briefe beispielsweise als je unterschiedliche Versuche der Integration von Fachwissen auffassen und im Anschluß daran versuchen, den relativen Anteil allgemeiner Wissensvorräte zu klären, etwa mit Methoden, die in der Ideologiekritik verwendet werden. Man könnte weiter die Unterschiede der Trägerschaft, der Vorgehensweise und der Gestaltung analysieren, um daraus Determinanten des Inhalts der Serien abzuleiten, also gewissermaßen den Produktionsprozeß untersuchen. – Im Hinblick auf den Charakter der Briefe als Instrument der Elternbildung möchten wir als Bezugspunkt für die Vertiefung der Inhaltsanalyse die praktische Anwendung des in den Briefen vermittelten Wissens wählen.

Ausgangspunkt dieses Vorgehens ist die Übertragung eines allgemeinen „Paradigmas“ der neueren Soziologie, insbesondere in der symbolisch-inter-

aktionistischen Ausprägung, nämlich desjenigen der Rollenübernahme („role-taking“). Es besagt, daß eine Kommunikation und darauf aufbauend eine Handlungsbeeinflussung um so erfolgreicher ist, je mehr der eine Partner sich in die „Rolle“ beziehungsweise Situation des anderen versetzt und ihn unter Berücksichtigung dieser Erwägung anspricht.

Allerdings gilt dies in viel geringerem Maße, wenn ein starkes Machtgefälle besteht, da dann – definitionsgemäß – der eigene Wille auch gegen den Willen des anderen durchgesetzt werden kann. Das ist möglich, wenn starke Sanktionen bei Nichtbefolgen ergriffen werden können, was wiederum erfordert, daß die Situation, in der die Kommunikation rezipiert und angewendet wird, in hohem Maße kontrolliert werden kann. Auch besonderes Ansehen, „Charisma“, kann die Durchsetzung von Anordnungen wesentlich fördern.

Beides trifft im Falle der Elternbriefe nicht zu. Die Rezeptionssituation untersteht keiner Kontrolle seitens der Verfasser und Verteiler. Ebenso wenig vermögen sie Sanktionen zu ergreifen. Überdies handelt es sich um einen Fall von Erwachsenensozialisation, eben Elternbildung, bei der das Autoritätsgefälle in der Regel sowieso gemindert ist. Das Ansehen der Autoren spielt ebenfalls keine Rolle, da sie kaum bekannt sind; allenfalls kann dasjenige der Trägerorganisation von Bedeutung sein. Das Ausmaß läßt sich genau nur empirisch ermitteln, doch gehen wir von der Annahme aus, es sei nicht so groß, daß dadurch Rezeption und Anwendung vollständig oder nur überwiegend erklärt werden könnten. Dafür spricht auch, daß in den Briefen bisweilen, aber keineswegs durchgängig und mit besonderer Betonung, auf die Trägererschaft zwecks Legitimierung der Inhalte hingewiesen wird.

In der Übertragung des Paradigmas gehen wir somit von der Annahme aus, Autoren und Träger seien darauf angewiesen, die Eltern „freiwillig“ zur Rezeption und Anwendung der Vorschläge zu bringen, und wir meinen, daß sie zu diesem Zweck – und in Anbetracht der formalen Eigenschaften des Mediums – sich nicht nur in die Lage der Leser versetzen müssen, sondern dies im Text immer wieder auszudrücken haben. Da hohe Anschaulichkeit und Problembezug gefordert sind, müssen die Autoren darauf bedacht sein, „alltägliche“ Welten zu umschreiben, die – nach ihrer Ansicht – denjenigen der Leser möglichst nahe kommen.

Die Leser sollen sich und ihr Kind in den Beschreibungen möglichst wiedererkennen, indem sie diese als typisch und daher als zutreffend empfinden. Die Möglichkeit der Identifizierung hingegen, wie sie etwa bei einem Roman oder bei einer Erzählung wirksam werden kann, muß weitgehend ausgeschlossen werden, da keine durchgängige Handlung geschildert wird und die Probleme vielfältiger sind.

Aufgrund dieser Überlegungen stellen wir die These auf, daß die Rezeption

der Briefe davon abhängt, inwieweit die Eltern das in den Briefen vermittelte Wissen als ihrem Alltag angemessen auffassen. Dies ist die Voraussetzung, daß sie es unter noch näher zu spezifizierenden Bedingungen tatsächlich anwenden und in ihren Alltag integrieren.

So einleuchtend diese These ist, es ergeben sich daraus für die weitere Arbeit doch eine Reihe von Fragen. Es kann sich ja nicht nur darum handeln, die Eltern in ihren Anschauungen zu bestätigen. Diese selbst würden sonst in ihren Erwartungen, zumindest teilweise, enttäuscht. – Zwar weiß man aus der Medien- beziehungsweise Kommunikationsforschung, daß die Menschen besonders gerne Dinge zur Kenntnis nehmen, die ihnen bereits vertraut sind und aus der Fülle des Gebotenen gerade diese auswählen. Junge Eltern sind indessen in einer Lage, in der sie vor relativ vielen neuen Fragen stehen. Sie sind in bezug auf einzelne Punkte nicht selten unsicher. Aus der Forschung ist wiederum bekannt, daß unter solchen Umständen derjenige Kommunikator am ehesten Gefolgschaft findet, der sich in bezug auf andere Punkte als glaubwürdig erwiesen hat oder ganz allgemein am meisten Vertrauen genießt. Gerade hierin liegt die Chance der Herausgeber der Elternbriefe, die sie auch wahrnehmen wollen und um derentwillen sie die Aufgabe anpacken. Sie streben ja durchaus an, den Eltern ein besseres Verständnis zur Pflege und Erziehung der Kinder zu vermitteln, was immer das im einzelnen bedeutet. Sie müssen sich darum gewissermaßen um eine Vertrauensbasis bemühen, damit ihre Stellungnahmen zu problematischen Themen Aufmerksamkeit finden. Wie bereits erwähnt, ist dies nur bedingt über einen generellen Hinweis auf den Träger, die Herausgeber oder die Autoren möglich. Die Bewährung muß im Text selbst erfolgen. Dazu stehen inhaltliche und formale Mittel zur Verfügung.

Im Rahmen des Vorprojektes haben wir versucht, in intensivem Umgang mit den Texten einige Gesichtspunkte zu ermitteln, aus denen hervorgeht, wie und in welchem Ausmaß eine solche „Veralltäglichung“ angestrebt wird, beziehungsweise welche konkreten Aufgaben der Rollenübernahme von den Verfassern und Herausgebern zu lösen sind.⁷

20.5.2. Gesichtspunkte der „Veralltäglichung“

Um dem Leser einen Eindruck von den Texten zu vermitteln, beginnen wir diese Darlegungen mit einem etwas längeren Auszug. Allerdings läßt sich der

⁷Ähnliche Überlegungen hat im Zusammenhang mit der Rezeptionsanalyse von Fernsehsendungen KOHLI (1977) angestellt. Er spricht von einem Prozeß der „Vermittlung“, der stattfindet, wenn die Zuschauer (zum Beispiel Arbeiter) einen Zusammenhang zwischen der dargestellten (zum Beispiel Fabrikarbeit) und eigenen Welt herstellen. Ob und in welcher Weise dies geschieht, ist nach KOHLI wesentlich für die Art der Rezeption von Fernsehsendungen.

Charakter der Briefe dadurch nur unvollständig belegen; ebensowenig kann von diesem einen Text auf die ganze Serie geschlossen werden. Es ist offensichtlich, daß der besondere Zweck der Wiedergabe, nämlich die exemplarische Darstellung einzelner Merkmale, die Auswahl einer Stelle nahelegt, in der gewisse Eigenheiten besonders deutlich hervortreten, bei denen – aus der Sichtweise der Verfasser gesehen – Gelingen und Unzulänglichkeiten sichtbar werden. Es liegt uns daran festzustellen, daß mit der Auswahl und der Analyse dieses Beispiels, wie auch mit dem nachfolgenden Vergleich keine „Evaluation“ bezweckt ist; eine solche kann – wenn überhaupt – erst aufgrund einer umfassenden Analyse und der Beobachtung der tatsächlichen Rezeption versucht werden. Der Text lautet:

„Über die Strafe haben wir schon öfter gesprochen; wir tun es diesmal wieder, weil sie eben eines der wichtigsten Kapitel in der Kindererziehung ist... Aber eigentlich kann man sich leicht vorstellen, daß ein viel geschlagener Mensch sich anders entwickeln muß als ein nicht geschlagener. Warum? Wir müssen es, glaube ich, ganz ohne Illusion sehen: Für die meisten Eltern ist das Schlagen gar keine Erziehungsmaßnahme, sondern nur ein Abreagieren ihres eigenen Ärgers, ihrer Aufregung, ihrer Ungeduld. Vielleicht haben sie sich sogar fest vorgenommen, das Kind nicht mehr zu schlagen, aber, wenn es dann wieder nicht gehorcht oder lauter Unfug macht oder freche Antworten gibt, dann „gehen die Nerven durch“, und das Kind bezieht Schläge.

In diesen Fällen braucht man keine guten Ratschläge zu geben. Die Eltern wissen ja selbst, daß sie nicht schlagen sollten.

Allerdings sollten sie sich nicht damit zufrieden geben, daß sie „nun eben nervös sind“, sondern sie sollten immer wieder von neuem versuchen, dem Kind Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Schläge sind nur eine Form von Strafe.

Daß Schläge keine gute Erziehungsmaßnahme sind, pfeifen heute die Spatzen von den Dächern. Aber, obwohl man nun weiß, daß Kinder durch Schläge in ihrem Selbstbewußtsein schwer verletzt werden können, daß sie dadurch lernen, sich zu ducken, um ihre Wut später an anderen, Schwächeren auszulassen, obwohl man das alles und noch mehr weiß, wird weiter geprügelt: mit der Hand, mit dem Stock, mit dem Gürtel. Wenn man immer öfter und immer stärker „außer Kontrolle“ gerät, so ist das ein Alarmzeichen. Dann muß man etwas für sich tun. Vielleicht kann man einen besseren Arbeitsplatz in einer anderen Abteilung finden, auch wenn das nicht ganz leicht zu organisieren sein sollte. Vielleicht kann man – und das sollte man auf jeden Fall versuchen – sich für vier oder sechs Wochen zur Erholung verschicken lassen...“ (ANE-Elternbrief Nr. 35, Alter des Kindes 5 Jahre, 6 Monate).

Wir möchten an diesem Text vier Kriterien exemplifizieren, die uns bei der Arbeit mit einer selbstverständlich viel umfangreicheren Auswahl wichtig geworden sind. Sie stellen jeweils einen Aspekt der Lösung der umfassenden Aufgaben dar, die sich daraus ergibt, daß mutmaßlich eine erhebliche Distanz in der Problemdeutung der Experten zu den von ihnen angenommenen Erfahrungsschemata im Erziehungsalltag besteht und die Experten eben diesen Alltag „verbessern“ möchten.

Der ausgewählte Text illustriert dies in bezug auf das Strafen auf eine sehr allgemeine Weise. Ganz offensichtlich gehen die Verfasser davon aus, und sie schreiben es auch („obwohl man das alles weiß, wird weiter geprügelt“), daß Kinder oft und auf mannigfache Weise bestraft werden (was durchaus der Realität entsprechen dürfte). Diesem Sachverhalt stellen sie die aus wissenschaftlichen Untersuchungen gewonnene Einsicht gegenüber, wonach Strafen für das Kind erhebliche Belastungen darstellen können, einer Erkenntnis, der nach Ansicht der Verfasser im Erziehungsalltag in viel höherem Maße Rechnung zu tragen ist, als dies bis anhin geschieht. In welcher Weise versuchen sie diese Diskrepanz zu überwinden? Dies ist das zentrale Problem. Ein *erstes* Kriterium betrifft die Gestaltung des Verhältnisses der Autoren zu den Eltern. Es gilt, mit einer zweckmäßigen Strategie zwischen kommunikativer Symmetrie und Asymmetrie zu vermitteln. Besonders augenfällig ist die Anrede. Ausgangspunkt ist die relativ ungewöhnliche Form des gedruckten Briefes, bei der sich das Problem der besten Anrede gleich zu Beginn stellt. Es ist aber auch in der Frage enthalten, wie in den Briefen von den Eltern gesprochen wird, und was allenfalls unter „Eltern“ verstanden wird: überwiegend die Mutter oder auch der Vater oder beide Elternteile? Wie erfolgt die Anrede alleinstehender Mütter?

Der Textauszug, der den Anfang eines Briefes wiedergibt, zeigt eine der gewählten Strategien, nämlich den Verzicht auf eine explizite Anrede. Überdies werden auch im Text direkte Anredeformen möglichst gemieden, außer dann, wenn der Vater oder die alleinstehende Mutter speziell gemeint ist. Im Vergleich dazu beginnen die „du und wir“-Briefe sowie die PJ-Briefe mit einer Faksimile-Handschrift „Liebe Eltern“, und die PJ-Briefe schließen mit der in Druckbuchstaben gehaltenen Unterschrift „Pro Juventute“. Auch im Text finden sich nicht selten direkte Ansprachen an die Eltern.

Eine eindeutig begründbare Hypothese, welche dieser Strategien der Veralltäglichen besser dienen, vermögen wir nicht aufzustellen, außer der offensichtlichen Vermutung, die starke Betonung der „normalen“ Elternschaft könne alleinstehende Mütter zurückweisen. Es wird Aufgabe der Rezeptionsanalyse sein zu ermitteln, ob und in welcher Weise die Anrede zur Kenntnis genommen wird, also auch, welches Gewicht diesem Kriterium zukommt.

Ein *zweites* Kriterium stellt die sprachliche Gestaltung der Texte dar, also der Sprachstil. Darin können aufgrund sprach-soziologischer Analysen (LUCKMANN 1969) drei Dimensionen festgestellt werden, nämlich die kognitive (darstellende), die affektive (gefühlorientierte) und die pragmatische (handlungsorientierte). Ein Ausgangspunkt für die Inhaltsanalyse ist der Wortschatz. – Die Hypothese ist naheliegend, daß eine Veralltäglichen um so mehr erleichtert wird, je ähnlicher der Wortschatz demjenigen der Leser

ist und – allgemeiner – je eher der Sprachstil dem ihren entspricht. – Die Möglichkeit besteht überdies, wie wir in einem Interview im Rahmen der Voruntersuchung feststellen konnten, daß eine Zustimmung auf der affektiven Dimension mit einer Ablehnung auf der kognitiven und pragmatischen einhergehen kann. Hier sind detaillierte Ergebnisse der Rezeptionsanalyse abzuwarten.

Unser Beispiel illustriert eine Strategie der Vermischung der Sprachstile verschiedener sozialer Schichten. Wörter wie „Abreagieren“ oder „Illusion“ sind als Fremdwörter in unteren Schichten weniger geläufig, während man in oberen Schichten wohl nicht „prügelt“ und sich auch kaum „in Erholung verschicken“ läßt, wohingegen jedermann „die Nerven durchgehen“ können, jedermann „nervös sein“ oder „außer Kontrolle geraten“ kann. Interessant ist nun, daß solche „Jedermanns-Wendungen“ in Anführungszeichen gesetzt werden. Im Hinblick auf die angestrebte Veralltäglichen sollten solche Wendungen vermutlich eher in affektiv positivem Zusammenhang auftreten.

Eine weitere Frage, die sich im vorliegenden Text allerdings nicht stellt, betrifft die Verwendung wissenschaftlicher Fachausdrücke. Was ist bereits Allgemeingut? Wirken unbekannte Begriffe abschreckend oder als Beleg für besondere Sachkenntnis? Inwieweit werden die Eltern dadurch angesprochen, daß sie neue Begriffe lernen können und damit für sich selbst den Eindruck größerer Sachkunde gewinnen?

Ein *drittes* Kriterium betrifft die Plausibilität. Die Anlage der Briefe hat, wie bereits dargelegt, ein Schwergewicht auf die Darstellung von problematischen Situationen zur Folge. Sie sind in der Tat ein Anlaß, über den am ehesten eine Bereitschaft der Eltern besteht, neues Wissen zu rezipieren (LÜSCHER & FISCH 1976; S.25), das seinen konkretesten Ausdruck in Handlungsvorschlägen findet. Ob sie den Eltern akzeptabel erscheinen, dürfte vorab von den Begründungen abhängen. Je plausibler sie sind, desto besser sind die Voraussetzungen, daß neues Wissen und das entsprechende Handeln in den Alltag der Familien eingehen. Die Plausibilität der Begründung kann wieder in die kognitive, affektive und pragmatische Dimensionen unterteilt werden, wobei auch hier gilt, daß eine affektive Plausibilität noch keine kognitive oder pragmatische nach sich ziehen muß. Eine plausible Darstellung erfordert seitens der Verfasser ein hohes Maß an Rollenübernahme. Plausibilität muß aber auch in den allgemeinen Darstellungen hergestellt werden. Je genereller die Formulierungen, desto größer ist die potentielle Übereinstimmung, desto geringer aber auch der Zusammenhang mit konkreten Situationen und, gestützt darauf, die Umsetzung in eigenes Handeln der Eltern. Für die Eltern (wie für die Autoren) dürften die einzelnen Handlungsbereiche (die in den Briefen als Themen vorkommen) von unterschiedlicher Wichtigkeit sein. Die „Hierarchie“ der Themen und die wechselseitigen Verflech-

tungen sind empirisch zu ermitteln, wobei Unterschiede je nach sozio-ökologischer Lage der Eltern zu erwarten sind. Vermutlich erleichtert die Übereinstimmung über wichtige Themen die Übernahme von Handlungsvorschlägen in weniger wichtigen Bereichen.

Unser Beispiel enthält eher allgemeine Begründungen, da es der Einleitung zu einem Brief entnommen ist, in der überdies ein Hinweis auf frühere Darlegungen gemacht wird, ein Aspekt, auf den wir noch eintreten werden. Es werden verschiedene Strategien sichtbar, mit denen Begründungen plausibel gemacht werden können. Ein Beispiel ist das Anknüpfen an ein allgemeines Verständnis („die Spatzen pfeifen von den Dächern“) oder der Hinweis auf die Konsequenzen, und zwar unmittelbar einleuchtend (geprügelte Kinder lassen „ihre Wut später an anderen“ aus) oder allgemeiner („ein viel geschlagener Mensch (muß) sich anders entwickeln“). Es wird weiterhin an die persönliche Einsicht der Eltern appelliert, wenn es heißt, für die meisten sei Schlagen „keine Erziehungsmaßnahme, sondern nur ein Abreagieren ...“. Auf dieser Grundlage wird die Rollenübernahme deutlich erkennbar, die etwa sinngemäß lautet: Wir nehmen an, daß Sie im Grunde genommen wissen, daß man Kinder nicht schlagen darf, wir verstehen somit ihre Lage, und wir raten demnach ... – Allerdings ist fraglich, inwieweit die Mehrzahl der Eltern tatsächlich dieses Verständnis von Strafe und Schlagen haben, obwohl natürlich der affektive Appell an ein „schlechtes Gewissen“ in konkreten Situationen durchaus seine Wirkung haben kann.

Wie schwierig es im übrigen ist, in bezug auf den familiären Alltag die Position durchzuhalten, wonach Schlagen beziehungsweise Strafen lediglich ein Abreagieren der Eltern ist (unabhängig davon, ob sozialwissenschaftlich gesehen dem so ist oder nicht), zeigt sich an den unrealistischen Handlungsvorschlägen, einen „besseren Arbeitsplatz“ zu suchen oder sich „zur Erholung verschicken“ zu lassen. Vermutlich wollten die Autoren damit lediglich ausdrücken, wie wichtig sie den Sachverhalt ansehen: sogar die Arbeit sollte der Sorge um eine gute Erziehung zum Kind untergeordnet werden. Selbst wenn man dieser Vorstellung zustimmt, ist unschwer zu erkennen, daß sie im konkreten Fall zu einem für die meisten Eltern unrealistischen Vorschlag führt, der für viele die gesamte Plausibilität in Frage stellt. – En passant sei erwähnt, daß darin zusätzlich die Problematik der Zeitgebundenheit der Briefe deutlich wird; diese Passage wurde in den Jahren geschrieben, in denen ein Arbeitsplatzwechsel leichter war als Mitte 1976.

Das *vierte* Kriterium betrifft die Konsistenz der Briefe. Wir möchten sie in drei Bereichen unterscheiden, nämlich in bezug (a) auf die wiederholte Behandlung eines Themas in verschiedenen Briefen einer Serie, (b) auf die Behandlung verschiedener Themen und (c) auf die Einordnung spezifischer Darlegungen unter allgemeinere Prinzipien. – Es ist offensichtlich, daß Kon-

sistenz die Glaubwürdigkeit und damit die Vertrauenswürdigkeit der Briefe fördert. Aber dieser Zusammenhang gilt nicht unbeschränkt. Zwar kann den Eltern ein bestimmtes Wissen und eine dahinterstehende Haltung durch stete Wiederholung zusehends nahegelegt werden; aber es besteht auch die Gefahr, daß sie dies als eine „Eigenheit“ der Briefe, allenfalls sogar als unerwünschten Versuch der Beeinflussung auffassen. Auch der Zusammenhang zwischen verschiedenen Bereichen ist an und für sich erwünscht, doch wird er möglicherweise von den Eltern nicht durchgängig als gleichwertig aufgefaßt: Die Übernahme gewisser Prinzipien, die ihnen bei einem Gebiet durchaus selbstverständlich sind, kann in einem anderen Gebiet sehr neu sein. Ein Teil der Wirkung beruht darin, daß solche Transfers zustandekommen. Gerade deswegen ist Behutsamkeit geboten, die eine erhebliche Rollenübernahme seitens der Verfasser erfordert. Der Bezug auf allgemeinere Prinzipien schließlich unterliegt der Gefahr, trivial oder entlarvend zu wirken („darauf hinaus läuft das Ganze“), oder der Text wird zu gewichtig („moralisierend“). Diese Gefahren mögen nicht als sehr bedeutsam erscheinen, doch fällt auf, daß alle Serien mit solchen prinzipiellen Darlegungen sehr zurückhaltend sind.

20.5.3. Unterschiede zwischen den Briefserien

Ein Vorzug des Materials besteht darin, daß ein Vergleich zwischen verschiedenen Serien möglich ist, die alle vom gleichen Muster ausgehen und – allgemein gesprochen – dasselbe Ziel, nämlich Elternbildung anstreben. Wie wir eingangs erwähnt haben, verspricht eine vollständige Beschreibung der Gemeinsamkeiten und der Verschiedenheiten und Analyse des Zusammenhanges mit weiteren Merkmalen (Trägerschaft, Zeitpunkt der Entstehung und so weiter) bemerkenswerte Aufschlüsse beispielsweise über das Verständnis der Rolle der Eltern und des Kindes. Im Rahmen des Vorprojektes versuchen wir nun abzuklären, ob mit dem entwickelten Ansatz sich ein solcher Vergleich tatsächlich realisieren läßt und welche Ergebnisse mutmaßlich erzielt werden können.

Zum Ausgangspunkt dieses Teiles der Arbeit wählten wir wiederum das Thema „Strafe“, weil nämlich in allen drei näher untersuchten Serien die Strafe, insbesondere die Körperstrafe, abgelehnt wird. Welche Strategien der Veralltäglichsung werden dabei angestrebt? In welcher Weise genügen die Serien den aufgestellten Kriterien? – Die folgenden Darlegungen beruhen auf einer Analyse sämtlicher Textstellen in den drei Serien, die sich auf das Thema Strafe beziehen.

20.5.4. Verschiedenheiten zwischen den Serien am Beispiel Strafe

Die ANE-Briefe führen für ihre kategorische Ablehnung der Strafe in der Erziehung vor allem folgende immer wiederkehrende Begründungen an:

- (a) Strafen steht im Dienst der Bedürfnisse der Eltern, die sich oft am Kinde abreagieren; dem Kind selbst nützt Strafen nichts.
- (b) Das Kind kann Strafen nicht verstehen, ebensowenig wie es zwischen falschem und richtigem Verhalten schon unterscheiden kann. Dieses Begründungsfeld läßt sich mit kognitiver Inkompetenz des Kindes umschreiben.
- (c) Ein nächster Begründungsstrang ist das explizite Verständnis von „Sozialisation“; das Erkennen der Zeitstruktur der kindlichen Entwicklung soll den Eltern helfen, Strafen zu vermeiden.
- (d) Charakteristisch in diesem Zusammenhang ist für die ANE-Briefe ein häufiger Vergleich kindlichen Verhaltens mit demjenigen der Erwachsenen einschließlich der Reaktion der entsprechenden Umwelt auf dieses Verhalten. Diese Begründungen haben die spätere Aufhebung des Asymmetrieverhältnisses zwischen den Eltern und ihren Kindern zum Ziel.
- (e) Als weiterer Begründungszusammenhang gilt die dem Kind eigene Perspektive. Die Eltern sollen die Wahrnehmung des Kindes von ihrer eigenen unterscheiden und lernen, die Verhaltensweisen des Kindes aus dessen Sicht zu verstehen und innerhalb eines allgemeinen Rahmens zu akzeptieren.
- (f) Das generelle Sozialisationsziel ist ein erwachsener Mensch, der sein Verhalten aus eigener Einsicht zu verändern vermag. Dieses Ziel kann nach ANE durch Erklären, nicht aber durch Strafen erreicht werden, und es erfordert überdies viel Zeit und Geduld.
- (g) Aggressionen des Kindes haben Gründe in der Versagung wichtiger Bedürfnisse, zum Beispiel infolge Einschränkungen der Bewegungsfreiheit durch eine zu kleine Wohnung. Anstatt das Kind zu bestrafen, sollten die Eltern nach solchen Gründen fragen und so das Verhalten des Kindes verstehen lernen.

Diese Begründungselemente zur Ablehnung von Strafe im elterlichen Verhaltensrepertoire variieren innerhalb verschiedenster Beispiele, um immer wieder den kategorischen Ratschlag zu stützen, das Bestrafen des Kindes zu unterlassen.

Eine Überprüfung der Plausibilität der Begründungen für die Adressaten der Briefe, die Eltern, kann, wie mehrmals erwähnt, nur empirisch erfolgen; dennoch scheint es uns möglich, aufgrund allgemeiner sozialwissenschaftli-

cher Erwägungen darüber einige Vermutungen anzustellen, die wiederum als Vorarbeiten zur Elternbefragung nützlich sein können.

Der Behauptung (a), daß Strafe im Dienst der Erwachsenen, der Eltern, steht, kann keine generelle Plausibilität zukommen, weil das Kind sich im Alltag durch eine Spontaneität auszeichnet, die es den Eltern relativ schwer macht, stets mit routinisierten Verhaltensweisen zu reagieren. – Gerade Eltern, die sich bemühen, Strafen in der Erziehung zu vermeiden und dabei immer Mißerfolge erreichen, dürften den Autoren nur schwerlich folgen können, und solche, für die das Bestrafen des Kindes aus der Alltagsperspektive heraus etwas Selbstverständliches ist, werden sich durch die Begründung kaum überzeugen lassen. Von der Gestaltung des Verhältnisses Autoren-Eltern aus gesehen ist das Vorgehen der ANE-Autoren in diesem Punkt vermutlich problematisch; sie schieben den Eltern gewissermaßen den schwarzen Peter zu, denn entweder dürfte die Begründung entmutigend wirken – für Eltern, die sich bemühen – oder sie wird generell abgelehnt, gerade weil die Nützlichkeit eines „Klapses“ als Alltagserfahrung für die Eltern unbestreitbar ist.

Die mit „kognitiver Inkompetenz“ (b) umschriebene Begründung steht vermutlich im Gegensatz zu den Alltagserfahrungen der Eltern, wie in einigen Vorinterviews zur Eltern-Befragung deutlich wurde. Die Eltern muten im allgemeinen dem Kind hohe kognitive Fähigkeiten zu. Allerdings sind sie sich über den Charakter ihres Verständnisses im unklaren. – Was die in (c) dargestellte Begründung aus der Zeitstruktur der Sozialisation (allmähliches Anpassen) betrifft, sind Vermutungen schwer anzustellen. Immerhin könnte es sein, daß diese Art Zeiterfahrung im Alltag relativ gering ausgeprägt ist, aber von den Elternbriefen dazu ein Anstoß gegeben wird. – Wirkungsvoll im Sinne der Veralltäglichungsthese ist vermutlich der häufige Vergleich mit dem Erwachsenenverhalten (d), da die Alltagserfahrung immer auch eine Selbsterfahrung ist und somit den Begründungen auf dieser Ebene eine hohe Plausibilität zugemessen werden kann.

Daß Kinder im Alltag gegenüber Erwachsenen sehr unterschiedlich erfahren werden, muß noch nicht bedeuten, daß es den Eltern leicht fällt, dem Kind eine eigene Perspektive zuzubilligen (e). Immerhin läßt die Feststellung die Vermutung zu, daß die Eltern der Begründung mit Einsicht begegnen, ohne daß damit schon präjudiziert ist, wie sie zu der Forderung nach Anerkennung dieser eigenen Perspektive des Kindes stehen. In (f) geht es um ein Sozialisationsziel, daß nämlich der spätere Erwachsene sein Verhalten aus eigener Einsicht zu ändern vermag. Ein solches Ziel ist offensichtlich von den Alltagserfahrungen selbst relativ unabhängig und bezieht seine Plausibilität aus allgemeinen Wertsetzungen; eine Übereinstimmung mit der Begründung kann nicht generell vorausgesetzt werden. Ein hoher Grad der Einsicht ist für

den im letzten Punkt (g) gegebenen Begründungszusammenhang der Kausalität des kindlichen Verhaltens zu erwarten, da er ein in vielen Zusammenhängen angewendetes Schema auf den Umgang mit dem Kind überträgt und zudem mit der Vorstellung verknüpft ist, im Alltag überprüfbar zu sein.

Die Schweizerischen Pro Juventute Briefe lehnen die Strafe als Erziehungsmittel ebenfalls ab. Die wiedergegebenen Begründungen sind die folgenden:

- (a) In ihren ersten Ausführungen zum Thema Strafe erläutern die PJ-Briefe ihre Ablehnung damit, daß sie als eine wichtige Komponente von Erziehung die Gewöhnung darstellen. Explizit werden die Eltern auf die Notwendigkeit eines Alltags der Erziehung hin angesprochen, dessen Elemente Ordnung, Regelmäßigkeit und Rhythmus sind. In diesem Kontext ist Bestrafung ein störender Faktor.
- (b) Als weitere Begründung ziehen die PJ-Briefe die kognitive Inkompetenz des Kindes heran, die sie an den Koordinierungsschwierigkeiten der Reaktionen des Kindes erläutern.
- (c) Psychologische Strafen (Freundlichkeitsentzug, Spieldose nicht aufziehen) machen das Kind unglücklich und hartnäckig, weil durch sie die gewohnte Ordnung (siehe a) gestört wird.
- (d) In einem Begründungsfeld, das die bisherigen Argumente zusammenfaßt, gehen die PJ-Briefe davon aus, daß ein Kleinkind Bestrafungen als Katastrophe erlebt, weshalb für Kinder unter vier Jahren Strafe nicht als Erziehungsmittel einsetzbar ist.
- (e) Innerhalb eines weiteren Begründungsstranges gehen die Verfasser davon aus, daß Schläge die verbreitetste Art des Strafens sind. Sie werden abgelehnt, weil die Kinder die Schläge weitergeben und Strafen generell nur eine vorübergehende Wirkung haben.
- (f) Der letzte Begründungsinhalt stützt sich auf ein einfaches Lernmodell. Durch Ausprobieren lernt das Kind richtiges Verhalten. Seinen Mißerfolg bei falschem Verhalten erfährt das Kind ohnehin, so daß zusätzliche Bestrafung unnötig ist. Diese Begründung nimmt noch einmal Bezug auf das in (a) Gesagte.

Die Schilderung vielfacher Erfahrungen mit der Spontaneität des Kindes sind den Eltern vermutlich vertraut; nicht zuletzt umschreibt das Stichwort Gewöhnung (a) eine Alltagserfahrung, die auch die Eltern selbst, nicht nur das Kind vor Probleme stellt. Von diesen Überlegungen aus gewinnt der Handlungsvorschlag, Strafe zu vermeiden, einen Kontext, von dem wir annehmen können, daß er die Eltern anzusprechen vermag. Zu dem mit kognitiver Inkompetenz des Kindes bezeichneten Begründungsinhalt (b) haben wir schon bei den ANE-Briefen Stellung genommen und können wiederholen, daß diese Begründung vermutlich auf die Eltern weniger überzeugend wirkt, da

sie aus dem Umgang mit dem Kind im Alltag dessen kognitive Fähigkeiten hoch einschätzen. Die in Punkt (c) und (d) gemachten Aussagen, daß Strafe das Kind unglücklich macht und ein Katastrophenerlebnis bedeutet, sind in ihrer Einsichtigkeit für die Eltern schwer einzuschätzen. Wahrscheinlich erfahren die Eltern die Reaktionen des Kindes jedoch nicht in dieser Weise, wie auch entsprechende Äußerungen aus den schon erwähnten Voruntersuchungen vermuten lassen. Bemerkenswert ist die Einschränkung der PJ-Briefe, daß Bestrafung ein ungeeignetes Erziehungsmittel für Kinder unter 4 Jahren ist, da die Position der Autoren dadurch weniger rigide erscheint. Die unter Punkt (e) gefaßten Begründungen, daß Kinder Schläge weitergeben und daß Strafen nur vorübergehende Wirkung haben, sind in ihrer Plausibilität schwer einzuschätzen, nicht zuletzt deshalb, weil es ihnen an Ausführlichkeit mangelt. Nicht allein durch ihren Bezug auf die erste leuchtet die Begründung, die das Probierverhalten zugrunde legt (f), den Eltern vermutlich stark ein. Das Modell gründet auf vielen Erfahrungen, die die Eltern beim Kind häufig beobachten können, beispielsweise, wenn es sich am Herd verbrennt. Solche Mißerfolge des Kindes stehen in engem Zusammenhang mit der Gewöhnung und sind den Eltern nicht nur wegen ihres häufigen Vorkommens leicht durchschaubar.

Die wichtigsten Argumente der „du und wir“-Briefe lauten folgendermaßen:

- (a) Erziehung wird definiert als Hilfe, um alle Anlagen zur Entfaltung zu bringen. Grundbedingungen dieses Prozesses sind Liebe, Vertrauen, Geborgenheit. Ein Baby ist nie bewußt unartig. Härte und Strafe verderben alles.
- (b) Körperliche Züchtigungen machen das Kind unglücklich, das nicht zwischen falschem und richtigem Verhalten unterscheiden kann.
- (c) Falls Strafen für die Eltern unausweichlich sind, sollten sie mit dem Fehlverhalten in unmittelbarem Zusammenhang stehen und die grundsätzliche Zuneigung der Eltern nicht in Frage stellen.
- (d) Strafen haben verschiedene Ursachen, die nichts mit dem Fehlverhalten der Kinder zu tun haben: z. B. Überreiztheit der Eltern, Überzeugung ihrer Autorität.
- (e) Strafe sollte Wiedergutmachung zum Ziel haben und nicht Rache sein.

Der Rahmen, der die Begründungen umspannt (a) – hier die Definition der Erziehung –, dürfte für die Eltern unmittelbar plausibel sein und somit auch der Handlungsvorschlag akzeptabel erscheinen. Daß wir die in (b) angesprochene kognitive Inkompetenz des Kindes aus der Alltagsperspektive für fragwürdig erachten, haben wir bereits ausgeführt. Die Einschränkung, daß körperliche Züchtigung und nicht Strafe generell das Kind unglücklich macht, steht den Alltagserfahrungen vermutlich näher als die generalisie-

rende Version. Die in Punkt (c) gemachte Anweisung für den Fall, daß Strafe für unausweichlich gehalten wird, deutet auf eine nicht aufdringliche Haltung der „du und wir“-Autoren hin und erweckt nicht den Eindruck einer Rigidität, wodurch die Übernahme vermutlich begünstigt wird. In diesen Rahmen paßt auch der Denkanstoß, Ursachen für Strafe bei den Eltern zu suchen, ohne generell einen solchen Zusammenhang zu behaupten. In dieser Form dürfte Kritik an den Eltern von diesen eher akzeptiert werden. Inwieweit das Ziel von Strafe als Wiedergutmachung (e) aus fehlerhaftem Verhalten des Kindes den Eltern einleuchtend erscheint, ist schwer abzuschätzen; vor allem ist fraglich, ob dieser Gedanke der Intention, Bestrafung des Kindes zu vermeiden, zuträglich ist.

Wir möchten an dieser Stelle darauf verzichten, einen zusammenfassenden Vergleich zwischen den verschiedenen Serien vorzunehmen, weil er einer vorschnellen Verallgemeinerung Vorschub leisten könnte. Mit gleicher Ausführlichkeit wären die Ergebnisse der Untersuchung in bezug auf die anderen Kriterien und auf andere Themen auszuweiten, was nicht im Rahmen der Möglichkeiten und der Absichten des Vorprojektes lag. Immerhin zeigen diese Befunde, daß es mit der gewählten Vorgehensweise möglich ist, ein relativ differenziertes Bild des Inhaltes der Briefe im Hinblick auf ihre Anwendung zu gewinnen, wobei die Vergleichbarkeit grundsätzlich gewährleistet ist. In Verbindung mit der quantitativ gehaltenen Analyse nach Textelementen (vgl. 20.4.2.2.) dürfte die qualitative Interpretation nach Kriterien der Veralltäglichsung ein relativ umfassendes Verfahren der Inhaltsanalyse für diese besondere Art von Dokumenten darstellen.

20.6. Ausblick

Die Elternbriefe sind ein weit verbreitetes, aber noch kaum untersuchtes Mittel der Elternbildung, und diese wiederum ist ein Teil der Familienpolitik, der bis heute kaum die Aufmerksamkeit der Sozialwissenschaftler gefunden hat; Ausnahmen (BRIM 1959) bestätigen die Regel. Die zunehmende Bedeutung der Förderung von Bildung und Beratung im Rahmen einer „Sozialpolitik für das Kind“ einerseits, sowie andererseits das wachsende Interesse derjenigen, die sich mit Sozialisationsforschung beschäftigen, an den tatsächlichen Lebensverhältnissen der Kinder, Eltern und Erzieher weisen auf die praktische und theoretische Relevanz der Untersuchung solcher Sachverhalte hin. Dabei kann es mit einer Analyse der Inhalte und der Abklärung der Rezeption bei den Eltern nicht sein Bewenden haben, weder im Hinblick auf die theoretischen noch die praktischen Interessen.

Wir haben im Laufe des Vorprojektes versucht, einen allgemeineren Bezugsrahmen zu entwerfen, der beide Komponenten enthält. Im Anschluß an eine Interpretation historischer Darstellungen über die Kindheit (LÜSCHER 1975) haben wir die These entwickelt, wonach die Lebensverhältnisse der Kinder, mithin ihre Sozialisation, wesentlich von dem spezifischen Wissen abhängen, das in einer Gesellschaft beziehungsweise in gesellschaftlichen Gruppen über die Aufgaben der Pflege und Erziehung der Kinder vorhanden ist. Die Inhalte dieses „Sozialisationswissens“ und seine Verteilung bilden eine wesentliche Grundlage zur Herausbildung und zu Veränderungen von gesellschaftlichen Institutionen wie die der Familie, der Schule, der Heimerziehung und der dazugehörigen Rollen.

Wer die „Wirkung“ der Elternbriefe als eine sozialpolitische Maßnahme untersuchen will, wird somit vor die Frage gestellt, welches die Charakteristika des Sozialisationswissens junger Eltern in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen sind. Dies wiederum ist ein Problem, das bisher wenig untersucht worden ist – wenngleich natürlich eine Verwandtschaft beispielsweise zur Erziehungsstilforschung besteht –, wie ENGFER (1976) in ihrem Übersichtsreferat zeigt.

Unsere eigenen Pläne (LÜSCHER & FISCH 1976) gehen dahin, nach weiteren Vorarbeiten, wozu eine vergleichende Inhaltsanalyse der Elternbriefe gehört, in einer ersten Untersuchung rund 250 Eltern ausführlich zu befragen. Im Zentrum wird die Erkundigung danach stehen, welche Faktoren in ihrer näheren und weiteren Umwelt ihnen die Pflege und Erziehung ihrer Kinder erleichtern beziehungsweise erschweren und welches die im Alltag zu bewältigenden problematischen Situationen sind. Es soll dann ermittelt werden, mit welchem „Wissen“ die Eltern diese Situationen zu gestalten versuchen, beziehungsweise wie sie die Verhältnisse und ihr Verhalten „rechtfertigen“, woher sie dieses Wissen haben und welche Bedürfnisse nach weiteren Informationen bestehen. In einer zweiten Untersuchung soll ein Jahr später diese Befragung wiederholt werden. Im Sinne eines „Experimentes unter alltäglichen Bedingungen“ werden von Anfang an zwei Gruppen von Eltern systematisch verglichen, nämlich solche, die in einer Stadt wohnen, in der die Elternbriefe bereits verteilt werden, und andere, die sie noch nicht bekommen. Zusätzlich soll zwischen der ersten und der zweiten Befragung eine Gruppe von Eltern gebildet werden, die zu einer besonders intensiven Auseinandersetzung mit den Briefen angehalten wird. Letztlich wird es auch damit nicht sein Bewenden haben können, denn für ein vollständiges Bild ist es notwendig, die Zusammenhänge zwischen Wissen und Handeln im Sozialisationsverhalten der Eltern und die Auswirkungen in den Verhaltensweisen der Kinder zu ermitteln. Alte Fragen der Sozialisationsforschung tauchen unter diesen Umständen in neuen Zusammenhängen auf. – Wir halten es für

entscheidend, daß dieser Zugang dadurch zustande kommt, daß Probleme der sogenannten Praxis als eine Herausforderung für eine durchaus an allgemeinen Themen der Sozialisationsforschung interessierten Theorie hergetragen werden und so gewissermaßen eine Vorgehensweise nahelegen, die wir unter bewußter Anlehnung an Forschungstraditionen in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, vorab in der sogenannten Chicago-Schule (LÜSCHER 1977), als „pragmatische Sozialisationsforschung“ bezeichnen möchten.

Literatur

- BRIM, O. G. 1959. Education for childrearing. New York: Free Press.
- ENGFER, A. 1976. Sozioökologische Determinanten von elterlichem Erziehungsverhalten. EKB-Projekt, Trier (vervielfältigt).
- HOLSTI, O. R. 1969. Content analysis for the social sciences and humanities. Reading, Mass.: Addison-Wesley.
- KOHLI, M. 1977. Fernsehen und Alltagswelt. Ein Modell des Rezeptionsprozesses. Rundfunk und Fernsehen 25, 70–85.
- LANGE, E. 1975. Elternbildung durch Elternbriefe – Empirische Untersuchung zur Vermittlung von Einstellungseinstellungen und -verhaltensweisen. Neue Praxis 5, 105–118.
- LUCKMANN, Th. 1969. Soziologie der Sprache. In: KÖNIG, R. (Hrsg.) Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band II. Stuttgart: Enke.
- LÜSCHER, K. 1975. Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation. Die Entwicklung der Rolle des Kindes. Zeitschrift für Soziologie 4, 359–379.
- LÜSCHER, K. 1977. Sozialpolitik für das Kind. In: von FERBER, Chr., KAUFMANN, F. X. in Verbindung mit KÖNIG, R. (Hrsg.) Soziologie und Sozialpolitik. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
- LÜSCHER, K. & FISCH, R. 1976. Das Sozialisationswissen junger Eltern. Projektbeschreibung, Konstanz.
- NAGEL, K. et al. 1972. Inhaltsanalyse der Peter-Pelikan-Briefe. Berlin: Arbeitspapiere des Pädagogischen Zentrums Berlin, Projektgruppe „Peter-Pelikan-Briefe, Veränderungsmöglichkeiten der Erziehungspraxis von Eltern“.
- PETRI, H. et al. 1975. Erziehung und Aufklärung. Praxis der Kinderpsychologie 24, 161–168.
- SCHMIERER, Ch. 1972. Wertorientierungen und Erziehungsverhalten junger Eltern. Linz: Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Diplomarbeit).
- WAHL, K. 1973. Familienbildung und -beratung in der Bundesrepublik. Stuttgart: Kohlhammer.